

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 33 (1953-1954)
Heft: 3

Artikel: Hohwinkel
Autor: Bergengruen, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HOHWINKEL

NOVELLE VON WERNER BERGENGRUEN

Mein Vater, so erzählte der Major, hatte einen Freund oder doch Bekannten, der während meiner Kindheit in gewissen Abständen unser Haus besuchte. Aus der Vielzahl der Menschen, die meine Eltern bei sich zu sehen pflegten, hob sich dieser in meinen Augen und in denen meiner Geschwister auf eine merkwürdige Art hervor. Allein bei dieser sicherlich nicht sehr schwerwiegenden Behauptung stocke ich bereits, denn ich empfinde jenes eigentümliche Dämmerlicht, in welchem gewisse Kindheitserinnerungen sich uns aufzubewahren pflegen oder in das sie dochträumerisch hinüberzugeleiten lieben. Und von der Erinnerung, die ich heute auffrische, scheint mir das in besonderem Maße zu gelten. Da kommt mir also der Verdacht, der Erwähnte sei mir keineswegs vor anderen Gästen meines Elternhauses aufgefallen und nur mein bestochenes Gedächtnis bilde mir das nachträglich ein, weil seine Gestalt später für mich zu der eines schicksalhaften Boten und Ansagers geworden ist. Einerlei, einstweilen möchte ich das Gesagte noch nicht zurücknehmen, und so will ich erwähnen, daß dem Gast für unser Gefühl etwas Fremdartiges anhaftete; vielleicht hat das auch nur an den englischen Anzügen gelegen, die damals bei uns noch wenig verbreitet waren. Er hatte lange außerhalb Europas gelebt. Sein Name war Hohwinkel.

Die große Genauigkeit, mit der in meinem Elternhause allen Lebensdingen ihre Einteilung gegeben wurde, litt es nicht, daß wir Kinder uns unaufgefordert eingestellt hätten, wenn die Erwachsenen Besuch hatten. Im Falle Hohwinkels hätten wir es gern getan. Dabei beachtete er uns wenig; wie es mir heute scheinen will, sogar weniger, als die Höflichkeit gegen meine Mutter wohl erfordert hätte. Er brachte uns auch nie etwas mit, Süßigkeiten oder Spielzeug, was wir doch von anderen Besuchern unseres Hauses gewohnt waren, ja, zu erwarten uns berechtigt glaubten; aber sonderbarerweise vermochte uns diese Unterlassung nicht gegen ihn einzunehmen. Es galt uns als Auszeichnung, ihm begegnen und ihm die Hand geben zu dürfen.

Nein, ich sehe schon, es gelingt mir nicht, ein Bild von ihm aufzustellen, und diese Schwierigkeit ist mir immer begegnet, so oft ich diese Geschichte erzählt habe; und erzählt habe ich sie häufig, denn sie hat für mich eine Wichtigkeit, und da denke ich mensch-

licherweise, es müßte ihr eine Wichtigkeit auch für alle anderen zukommen.

Man kann Träume wiedererzählen und Gestalten schildern, denen man im Traum begegnete; aber über dem Schildern merkt man bestürzt und betrübt, daß der Bericht mit dem Traume wenig mehr gemein hat, ja, daß er notwendig falsch werden muß, weil man gezwungen ist, das Geträumte in eine Zone zu übertragen, in der andere Gesetze herrschen als in der ihm eigenen; und fast möchte ich meinen, es sei mit allem menschlichen Wiedererzählen so beschaffen. Aber nun will ich es doch versuchen.

Unserem Hause war rückwärts, nach der Gartenseite zu, eine hölzerne Veranda angebaut, zu der fünf oder sechs Treppenstufen hinaufführten. Diese Veranda, eine unzweckmäßige und altmodische Baulichkeit, ruhte auf einer Anzahl gemauerter Stützen, und so ergab sich zwischen ihr und dem Erdboden ein finsterer Zwischenraum, der für einen Knaben meines Alters eine große Verlockungskraft haben mußte. Nie konnte ein Erwachsener ihn betreten, und auch ich konnte mich nur kriechend, liegend oder kauernd in ihm aufhalten. Ich glaube freilich, daß meine Eltern die Ortlichkeit und das Wesen, das ich aus ihr machte, gekannt haben und mich schweigend gewähren ließen — aus Achtung vor dem Bedürfnis, das alle Kinder nach einem den Erwachsenen nicht zugänglichen Schlupfwinkel haben; denn meinen jüngeren Geschwistern hatte ich die Herrlichkeit und das Ansehen, das sie mir gab, nicht vorenthalten mögen, und die konnten noch kein Geheimnis bewahren.

Vorne, nach dem Garten zu, lagen ohne viel Ordnung ein paar gärtnerische Gerätschaften umher, weiter hinten aber breitete sich die vollkommene Leere und die vollkommene Dunkelheit. Hier hatte ich mir aus Heu und Laub ein Lager gemacht, hier mir aus zusammengetragenen Gegenständen, deren einigen ein Charakter des Verbotenen oder doch Heimlichen anhaftete, eine Art Schatzkammer eingerichtet. Ich erinnere mich an die rostige Klinge eines Küchenmessers, die ich einem Abfalleimer entnommen hatte, an einen Katzenschädel, einige Flußmuscheln, eine Handvoll Flaschenkorken, die mir den Geruch des Weines festzuhalten schienen, an Holzstückchen, die ich zu Dolchen umgearbeitet und mit gekerbten und gemalten Verzierungen bedacht hatte, und an einen Haufen Zigarettenstummel, den ich zu vermehren trachtete, obwohl die Feuchtigkeit des halbunterirdischen Ortes jeden Versuch, sie in Brand zu setzen, erfolglos machte. Hier also hockte oder lag ich häufig, entweder im Dunkeln von Geschöpfen meiner Einbildungsgabe umringt und durch sie in zauberische Geschehnisse verflochten oder aber beim Licht eines Kerzenküpfchens in ein wohlfeiles Indianerheft oder

in eine von mir sehr geliebte bilderreiche Jugendausgabe der «Tau-sendundeinen Nacht» vertieft. Sehr gegenwärtig ist mir auch noch das Gefühl des Geborgenseins und der Überlegenheit, das mich jedesmal überkam, wenn ich von meinem Versteck aus die Füße eines ahnungslosen Gartendurchschreiters erblickte, er mochte sein, wer er wollte.

Die sonnenlose und ungeschickte, wohl auch baufällig gewordene Veranda wurde wenig benutzt; allenfalls fanden wir gelegentlich an sehr heißen Sommerabenden die Eltern hier, wenn wir kamen, um ihnen «Gute Nacht» zu sagen. Ich vermute, an jenem Tage, von dem ich erzählen will, mögen Handwerker im Inneren des Hauses an der Arbeit gewesen sein; anders kann ich es mir schlecht erklären, warum meine Eltern mit ihrem Gast den Tee auf der Veranda tranken. Dieser Guest war Hohwinkel.

Ich weiß nicht, ob ich geschlafen oder wachend geträumt hatte. Jedenfalls hörte ich — wie mir schien: plötzlich — über mir die Stimmen meiner Eltern und Hohwinkels. Die düstere Heimlichkeit des Ortes, die Gegenwart Hohwinkels, die späherische Lauersamkeit meines Horchertums, das mich um so lockender dünkte, als es mir ohne mein Zutun geworden war, das alles wirkte zusammen, um einen höchst ungewöhnlichen Gemütszustand in mir zu erzeugen. Ich war gewiß, daß diese Stunde mir etwas Außerordentliches bringen werde.

Um so enttäuschter war ich, daß es dort oben im Hellen bei Teetassengeklapper und Geplauder höchst alltäglich zuging. Manchmal wurde gelacht. Ich konnte jedes Wort verstehen, aber es war die Rede von lauter Dingen, die entweder über mein Fassungsvermögen hinausgingen oder aber meine Aufmerksamkeit nicht fesseln konnten. Ich dachte schon daran, meine Kerze anzuzünden und in die grellfarbig schimmernde Welt meiner Bücher heimzukehren. Dann aber fühlte ich mich mit einem Male zu schärfstem Zuhören aufgerufen. Das Gespräch der drei Menschen am Teetisch muß, wie es ja manchmal zur eigenen Überraschung der Gesprächspartner vor kommt, unerwarteterweise eine ernsthafte und zugleich vertrauliche Wendung genommen haben; sonst hätte es nicht geschehen können, daß Hohwinkel sein Erlebnis berichtete.

Es versteht sich, daß ich nicht imstande bin, seine Erzählung auch nur annäherungsweise so wiederzugeben, wie er sie machte. Ja, ich kann nicht einmal mit Sicherheit unterscheiden, was in meiner Wiedergabe auf Hohwinkels Bericht, was auf die Zwischenäußerungen meiner Eltern, auf das anschließende Gespräch der Drei und was endlich auf meine eigenen fortführenden Gedanken zurückgeht. So muß ich die Geschichte schon so wiedergeben, als hätte ich sie als

Erwachsener angehört. Schwierigkeiten macht es mir auch, ihren Schauplatz zu bestimmen, denn die Ortsnamen, die Hohwinkel nannte, konnten für mich damals noch keine Bedeutung haben. Ich verstand nur so viel, daß es sich um eine morgenländische, jedoch von europäischen Einwirkungen schon stark berührte Gegend handelte. Später habe ich an Syrien gedacht oder auch an gewisse nordafrikanische Gebiete, aber für den Kern meiner Geschichte ist das belanglos.

Hohwinkel war in jüngeren Jahren eine längere Zeit hindurch beim Bau einer Eisenbahnlinie beschäftigt, durch die das Innere des Landes an größere Verkehrswege angeschlossen werden sollte. Sein Umgang in dieser Zeit beschränkte sich nicht auf Europäer. Unter den Einheimischen, mit denen er Bekanntschaft schloß, war ein Grundbesitzer, der mit fast fürstlicher Unabhängigkeit über ausgedehnte Ländereien gebot. Dieser Mann hatte eine europäische Bildung genossen, er hatte in Genf und Oxford studiert, er sprach englisch und französisch, und ich denke mir, er wird sogar Byron, Flaubert und Schopenhauer gelesen haben. Er bewegte sich mit gleicher Sicherheit und Leichtigkeit in den Lebenskreisen und Lebensformen der Weißen wie in denen seiner Landsleute.

Er mag einen langen, prunkvollen und schwer zu behaltenden Namen geführt haben, und ohne Zweifel hat Hohwinkel ihn meinen Eltern genannt. In mein Gedächtnis drang er nicht, und ich habe mich schon damals gewöhnt, diesen Mann in meinen Gedanken Abdallah zu nennen, denn er war mir zu wichtig und gegenwärtig, als daß ich ihn in einer Namenlosigkeit hätte verharren lassen mögen. Und der volltonende Name Abdallah, der, ich weiß es nicht, im Morgenlande vielleicht keinen anderen Klang hat als Hans Müller oder Fritz Schmidt bei uns, war mir aus meinen Märchenbüchern vertraut.

Das Gelände bot stellenweise allerhand Schwierigkeiten. An einem steilen Hang, an dem ein Teil der im Bau begriffenen Strecke entlanggeführt werden sollte, hatte Hohwinkel das Mißgeschick, auszугleiten und abzustürzen. Er schlug gegen Felsgestein und erlitt einige Knochenbrüche. Er wurde zum Ausgangsort der Bahnlinie abtransportiert und lag hier längere Zeit in einem europäisch geleiteten Krankenhaus. Notdürftig wiederhergestellt, erbat und erhielt er von der Gesellschaft, die den Bahnbau betrieb, einen Urlaub zu seiner völligen Erholung und nahm Abdallahs häufig ausgesprochene Einladung an. Er kam nicht, wie ich damals beim Zuhören wohl zuerst hätte meinen mögen, in ein morgenländisches Märchenschloß, sondern eher auf einen Herrensitz von englischer Art; auch

die Lebensführung hatte etwas Englisches. Hohwinkel fühlte sich behaglich, erholte sich zusehends, und wenn er auch noch nicht wieder reiten und schwimmen konnte, so unternahm er doch bereits größere Spaziergänge oder durchstreifte, das Jagdgewehr auf dem Rücken, die Ländereien seines Gastgebers.

Auf einem dieser Gänge gesellte sich ein kleiner Hund zu ihm, ein unansehnliches, struppiges, verwahrlostes Tier, ohne Abstammung und offensichtlich herrenlos. Eine gewisse Drolligkeit seines Wesens zog Hohwinkel an, und er meinte ein Temperament zu spüren, das von schlechter Behandlung und ausgebliebener Pflege wohl hatte zurückgedrängt, nicht aber ganz erstickt werden können. Dies war freilich noch kein Grund, in einem hundereichen Lande gerade diesem Geschöpf eine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und so muß es wohl einer Laune zugerechnet werden, daß er den Hund an sich nahm und gewissermaßen zu seinem Eigentum machte. Es mag auch jene Weichlichkeit des Gefühls, wie sie bei Genesenden häufig ist, ihn zu einem Mitleid mit dem ausgestoßenen Wesen bestimmt haben. Abdallah, der ein Kenner und Liebhaber edler Hunde war, achtete mit seiner großen und freundschaftlichen Höflichkeit diese ihm wohl verwunderliche Laune seines Gastes.

Die Vorgänge, die nun berichtet werden sollen und diesem Gastfreundsverhältnis ein scharf einkerbindendes Ende bereiteten, ereigneten sich nicht sehr lange danach an zwei aufeinanderfolgenden Tagen. Gegen Abend machten Hohwinkel und Abdallah miteinander einen Gang, denn dieser hatte in seiner europäischen Studienzeit die Geringschätzung verloren, die der Morgenländer dem Zufußgehen als einer bettlerhaften und nur Menschen beschränkten Stades angemessenen Bewegungsart entgegenbringt. Sie schlenderten plaudernd und rauchend zwischen Feldern hin, und der kleine Hund umkreiste und umkläffte die beiden, immer wieder zu Hohwinkel zurückkehrend und an seinen Gamaschen emporspringend, als wollte er sich stets von neuem der unerkalteten Zuneigung seines Herrn versichern. Die Wahrheit zu sagen, war er diesem bereits lästig geworden. Das launenhafte Wohlgefallen, das Hohwinkel an dem Hunde gefunden hatte, war verflogen; bei näherer Bekanntschaft fand er ihn unergiebig und stumpf, vielleicht endgültig verdorben durch Rohheiten, denen er früher ausgesetzt gewesen sein möchte. Auch sein unreines, zänkisch klingendes Gekläff stieß Hohwinkel ab. Ziel des Ganges war ein Flüßchen, das jetzt, nachdem die regenreichere Jahreszeit eben erst zu Ende gegangen war, eine stattliche Wassermenge führte, namentlich in jener kesselartigen Erweiterung, der die beiden Männer zuschritten. Es hatte eine geschwinde, gegenwärtig als zur Zeit seines höchsten Wasserstandes sogar reißende Strömung, es hatte Strudelstellen und spitzige, zum Teil die Wasser-

fläche überragende Felszacken, und es war durchzogen von dichten Ansammlungen langer und zäher Schlinggewächse, in denen ein Schwimmer sich wohl bedrohlich hätte verstricken können. Mit einem Hinweis auf Gefahren solcher Art hatte Abdallah seinem Gaste im vornhinein vor einem etwaigen Bade abgeraten.

Abdallah dachte daran, den Kessel zu erweitern und die gestauten Wassermengen zur Berieselung eines Geländestreifens auszunutzen. Hierüber wünschte er Hohwinkels Meinung zu erfahren.

In ihr Gespräch vertieft, hatten die zwei nicht auf den Hund geachtet. Plötzlich machte er sich ihnen heftig bemerkbar. Er mochte eine Wasserratte aufgespürt haben, er schoß gestreckt, ein fliegender Streifen Dunkels, mit zornigem Kläffen an den beiden Männern vorbei ins Wasser. Fast augenblicklich hatte die Strömung das kleine Tier ergriffen, es kreiste einige Male um sich selbst und war eingesogen in jene Zone der Gefahr, Zone der Klippen, der Strudel, der mörderischen Schlinggewächse. Hohwinkel sah ihm erschrocken nach. Noch immer nicht gänzlich Herr seiner Gliedmassen, fühlte er sich außerstande, etwas zur Rettung des Hundes zu tun. Aber nach den Aufklärungen, die ihm Abdallah über die Beschaffenheit des Flusses gegeben hatte, mußte er auch überzeugt sein, daß selbst ein völlig Gesunder bei einem Rettungsversuch sich fruchtlos in die äußerste Lebensgefahr begeben würde.

Die Vorgänge drängten sich ihm in wenige Augenblicke zusammen. Er wandte den Kopf zur Seite, Abdallah riß sich die Oberkleidung vom Leibe, in seiner rechten Hand flimmerte ein Messer, er war im Wasser. er schlug um sich. Diese Bewegungen zeigten seinen heftigen Kampf mit Strömung und Strudeln an, zugleich aber das rasche Hin- und Herfahren der schneidenden Messerklinge im Schlingkraut. Er hatte den Hund im Arm, er stand am Ufer, triefend, keuchend, blutend aus einigen kleinen Hautschürfungen, er lächelte und ließ das prustende, schnaufende, Wasser von sich gebende Hündchen zu Boden gleiten. Und hierbei vollführte er, zu Hohwinkel gewandt, eine schöne und geschmeidige Bewegung, mit der er das von ihm Verrichtete zu einer nicht der Rede werten Aufmerksamkeit stempelte, wie man sie selbstverständlich jedem Menschen seines Umganges erweist. Und so wehrte er auch alle Worte des Dankes, des Vorwurfs, der Bewunderung ab.

Am nächsten Tage trieb sich Hohwinkel, eine Lefaucheuxflinte seines Gastgebers über die Achsel gehängt, im Freien umher, ab und zu, leicht ermüdbar wie er noch war, in einem Strauchschatte rastend, ab und zu lässig nach einem kleinen Flug- oder Laufwild ausspähend. Den Hund hatte er daheimgelassen. Vorzugsweise hatte er es auf Hasen abgesehen, an denen die Gegend reich war und

deren er in diesen Tagen schon manchen geschossen hatte. Im Ge- strüpp vor ihm, im Flimmern der nachmittäglichen, die Augen blendenden Sonne regte sich etwas. So sehr waren Hohwinkels Gedanken auf Hasen gerichtet, daß er, durch jene Bewegung im Ge- strüpp aus seiner ruhevollen Versunkenheit gerissen, den kurzen, zum Schuß gegönnten Augenblick wahrnahm, in der gewissen Meinung, einen Hasen vor sich zu haben.

Dem Schuß antwortete ein Schreien. Hohwinkel eilte hinzu, da war es schon verstummt. Vor ihm lag zwischen den Sträuchern ein eingeborenes Mädchen, zehnjährig vielleicht, aber schon frauenshaft gebildet. Der Oberkörper war von Blut übersprudelt, auch aus dem rechten Oberarm rann Blut. Der Hals, das anmutige Gesicht, waren unentstellt; ja, die Augen schienen noch einen Ausdruck vertrauensvoller Träumerei zu haben, als sei ihnen keine Zeit mehr gewährt worden, jenes Entsetzen in sich aufzunehmen, das den Schrei aus dem Munde der plötzlich Getroffenen gejagt hatte. Hohwinkel kniete nieder, fast war es ein Fallen. Er riß das Gewand zur Seite. Brust und Rumpf waren von Schrotkörnern zerfetzt; das Herz schlug nicht mehr. Er konnte nichts anderes wünschen, als daß auch das seinige **zu schlagen aufhören möchte**.

Dennoch geriet er gleich danach auf den Gedanken, es müßte eine Rettung noch möglich sein; nicht, weil irgendein Anzeichen darauf gedeutet hätte, daß noch ein Lebensfunke, obzwar schlummernd, diesen Leib bewohnte, sondern weil Hohwinkel nicht wußte, wie er selbst würde weiterleben können, über diesen unwissentlich und unwillentlich verübten Mord hinaus. Er hob den Körper auf und eilte mit ihm dem Herrensitz zu. Sein Herz flog, seine noch nicht völlig ihm wiedergegebenen Kräfte verließen ihn; mehrere Male mußte er innehalten. Als er das Haus erreichte, wußte er, daß das Mädchen tot war.

Vor dem Herrenhause begegnete er einigen Dienstboten. Sie blieben stehen und sahen auf den Gast und das Mädchen in seinen Armen. «Wo ist der Herr?» schrie Hohwinkel keuchend. Sie wiesen ihn auf einen erhöhten Vorbau an der Rückseite des Hauses. Von hier aus öffnete sich ein weiter Blick auf Felder, Weideland, Fruchtgärten; hier hielt Abdallah sich gern auf, vielleicht weil er seinen Leuten den Glauben einzuflößen wünschte, alle ihre Arbeit geschehe unter den Augen des Herrn. Er saß jetzt rauchend an einem Tisch vor Abrechnungen und Geschäftsbriefen, neben sich ein Tablett mit Whisky und Soda. Hohwinkel rannte die Stufen hinan, legte die Tote auf eine Matte am Boden und gab stammelnd, in abgerissenen Satzstücken, seinen Bericht. Kaum war er imstande, die kurze Erzählung bis ans Ende zu führen.

Abdallah hörte ihm zu, ohne daß seine Miene etwas ausgedrückt hätte. Als Hohwinkel verstummte, rief er einen Diener und befahl eine Kugelbüchse, die er genau bezeichnete.

«Geladen?», fragte der Diener.

«Geladen», antwortete Abdallah ruhig.

Hohwinkel sah wild um sich. Bald war es ihm, er habe auf nichts in der Welt mehr einen Anspruch außer auf jene Kugel, die der Diener, im Innern des Hauses vor dem Gewehrschrank stehend, in die Büchse schob; bald erinnerte ein verworrender Lebensdrang ihn daran, daß ja im zweiten, unabgeschossenen Lauf seines Lefaucheux noch eine Schrotpatrone steckte. Endlich trat er, fast taurinisch, hart an jenen Stuhl heran, gegen den er beim Kommen die Flinte gelehnt hatte.

Der Diener kam. Abdallah nahm gleichmäßig die Büchse entgegen und blickte eine Weile ins Gelände hinaus.

«Sehen Sie dort die Hecke, die das Gemüsefeld einfriedigt?», fragte er dann.

Hohwinkel bejahte ohne Verständnis.

«Und was sehen Sie rechts davon?»

«Einen arbeitenden Mann. Mir scheint, er gräbt».

Abdallah entsicherte, legte an, schoß. Der Mann an der Hecke stürzte zu Boden. Abdallah deutete auf ihn mit der gleichen schönen und geschmeidigen Bewegung der Höflichkeit, mit welcher er tags zuvor auf das gerettete Hündchen gedeutet hatte. Er sagte: «Sehen Sie, das ist der Wert, den wir hierzulande einem Manne beimesse, einer vollgültigen Arbeitskraft. Wieviel, glauben Sie, ist demnach an Ihrem Mädchen gelegen? Beunruhigen Sie sich nicht weiter».

Hohwinkel starrte ihn an. Abdallah fuhr fort: «Setzen Sie sich. Trinken Sie einen Whisky mit Soda. Ich werde die Leiche weg schaffen lassen».

Hohwinkel ergriff seine Flinte und entsicherte sie. Er hatte die Vorstellung, seinen Gastgeber töten zu müssen; und es sollte ihm gleich sein, was hernach geschehen mochte. Er faßte ihn ins Auge, während er das Gewehr hob, und er begegnete dem Blick Abdallahs. Dieser Blick war voll eines gänzlichen Unverständens, voll eines ungläubigen Erstaunens; ja, dieser Blick war furchtbar in seiner Schuldlosigkeit.

«Was wollen Sie tun?» fragte Abdallah.

Hohwinkel sicherte den Lefaucheux und stellte ihn wieder an seinen Ort. «Ich bitte um einen Wagen», sagte er. «Ich will abreisen».

Hiermit endete Hohwinkels Bericht. Ich hatte ihn in großer Erregung hingenommen, indessen doch vornehmlich als eine abenteuerliche und von starken Taten erfüllte Geschichte, der freilich durch ihren Erleber und Erzähler eine Kraft der Gegenwärtigkeit verliehen wurde, wie sie den Geschichten meiner Bücher mangelte. Daß sie noch eine ganz andere Bedeutsamkeit hatte, dies gewahrte ich sehr betroffen aus dem Gespräch, das sich an sie knüpfte. Will ich aber versuchen, die in diesem Gespräch laut gewordenen Gedanken festzulegen, so sehe ich mich abermals in jene gleitende, huschende, von Ahnungen mehr als von Genauigkeiten erfüllte Dämmerwelt der Kindheitserinnerungen verwiesen, und ich muß zu Werke gehen wie die gelehrten Ausgräber, die aus ein paar Trümern einen alten Tempel wiederherzustellen suchen. In beiden Fällen ist es, so scheint mir, nicht wichtig, ob der Tempel nun wirklich genau so gewesen ist, wie die Wiederherstellung es uns glauben machen möchte: wichtig aber ist, daß sein Anblick uns irgend eine neue Kräftigkeit ins Herz gibt und für unser Leben irgendeine Bedeutung gewinnt, sei es, daß er uns beglücke, sei es, daß er uns erschrecke. Und vielleicht ist es auch nur der Widerstreit meiner eigenen Gedanken, der sich in meiner Erinnerung als ein über mir auf der Veranda geführtes Gespräch niedergelassen hat.

Unter solcher Einschränkung berichte ich, daß meine Mutter, die schon des öfteren erregte Ausrufe hatte hören lassen, jetzt ihre Empörung mit einer Leidenschaft äußerte, die bei ihr selten war; und daß Abdallah, wie doch der Vorfall mit dem Hunde bewies, auch sein eigenes Leben gering geachtet hatte, das schien ihn in ihren Augen noch schuldiger zu machen; denn das Leben galt ihr als ein Geschenk Gottes und darum aller Bewahrung würdig. Zu dieser Empörung kehrte sie hartnäckig zurück, ohne sich darum zu kümmern, welch andere Bahnen das Gespräch der beiden Männer einschlug. In der Tat war ja noch allerhand Sonstiges anzumerken, und so wurde etwa von den für uns absonderlichen hochherzigen Vorstellungen gesprochen, welche die Morgenländer von den Pflichten der Gastfreundschaft haben. Hohwinkel deutete auf die Möglichkeit, Abdallah möge den Vorfall auch den eigenen Landsleuten erzählt haben, gleichwie er selbst ihn meinen Eltern erzählte, und vielleicht zerbräche man sich auf einer Veranda jenes Landes just heute ebenso den Kopf über Hohwinkels Verhalten, wie es hier über Abdallahs geschehe. «Und dennoch», so sagte er, «ist es mir nicht möglich, hier eine bloße völkerkundliche Merkwürdigkeit zu sehen, in die ich freilich durch ein schmerzliches Unglück mit verflochten wurde».

Ich selbst, das zuhörende Kind, ich ahnte sehr bald — aber heißt bald: nach wenigen Minuten des Zuhörens, oder heißt es: schon

wenige Jahre darauf? —, ich ahnte, daß die Frage nach dem Unterschied des sittlichen Empfindens zwischen uns und jenem nur äußerlich den Lebensformen der Weißen angenäherten Eingeborenen im Vordergrunde verblieb und daß eigentlich etwas viel Tieferes in Rede stand.

Mein Vater sagte begütigend, er habe nicht die Absicht, der Mutter ihr Recht zur Entrüstung zu schmälern oder gar zu bestreiten. Das Geschehene sei für unser Gefühl ungeheuerlich. Aber habe es nicht dennoch Anteil an jener geheimnisvollen Doppeldeutigkeit menschlicher Vorgänge? «Empörend bleibt es, daran ist nicht zu rütteln», sagte er. «Aber ist nicht trotzdem etwas in uns, das dem Handeln Abdallahs seine Bewunderung nicht vorenthalten kann?»

Und so fühlte auch ich, der ich Abdallahs völlige Verdammung nicht über mich gewinnen konnte. Denn in meinem damaligen Alter zweifelt man zwar nicht an der Gültigkeit jener festen Maßstäbe, die man auf den Weg bekommen hat, doch unterlässt man, ohne des Widerspruches inne zu werden, ihre Anwendung auf den einzelnen Fall; Widersprüche aller Art hausen ja im Geist eines Kindes nachbarlich beisammen.

«Und wenn wir nun», so ließ mein Vater sich weiter vernehmen, «das Sittliche auf die Seite lassen — für einen Augenblick nur, als Annahme, das versteht sich!» (so wehrte er mit eiliger Freundlichkeit einen Einwurf meiner Mutter ab) —, «dann könnten wir auf den Gedanken kommen, daß sich hier doch vielleicht ein natürliches Gesetz auspräge. Denn auch die Natur hat ja keine Hochschätzung des einzelnen Lebens, und vielleicht tritt diese Schätzung erst auf, wo das Leben geschwächt und geshmälert und darum seine Erhaltung ein Geißel der befürchtenden Klugheit geworden ist. Wir wollen auch nicht vergessen, daß Abdallah gehandelt hat aus einer Natürlichkeit, nicht aus einer Sittlichkeit in unserem Sinne, sondern Natürlichkeit und Sittlichkeit mögen bei ihm noch eins sein. Und daher stammt das Sicherheitsgefühl, das er als der Beherrschende gegenüber dem Unterworfenen hat, und auch das Sicherheitsgefühl in all seinem sonstigen Tun. Dieses Gefühl der Sicherheit haben wir nun nicht mehr, und darum werden wir vielleicht abtreten müssen und anderen Raum geben, die dieses Gefühl der Sicherheit noch haben; es sei denn, daß wir andere Kräfte aus uns hervorrufen, die dieses natürlichen Sicherheitsgefühles nicht bedürfen».

Meine Mutter widersprach, und so ging es wohl noch eine Weile fort. Hohwinkel aber verhielt sich schweigsam, und gerade dieser Umstand wirkte auf mich. Er schien mir im Besitz eines Geheimnisses, das er nicht preisgeben wollte, und dies Geheimnis mußte

jenseits alles dessen liegen, das in den Meinungen meiner Eltern sich ausdrückte.

Ich hörte Stühlerücken und Abschiedsworte. Dann wurde es still, und ich war allein in meiner Finsternis. Und da, dies weiß ich sicher, überkam mich zum ersten Male jenes große Erschrecken, das nichts mit dem Erschrecken vor alltäglichen Gefahren gemein hat. Ich möchte es das Schicksalserschrecken nennen, und ich glaube, daß alle Nachdenklichkeit, auch wohl alle Frömmigkeit unter den Menschen sich aus solchen Erfahrungen herschreibt. Ich gewahrte auf meine Art, daß jene unverbrüchliche Gemeinsamkeit der Erwachsenen, deren Dasein, wenigstens in großen Dingen, vorgegeben wurde, nicht bestand; daß nicht nach Kinderart die Menschen und ihre Handlungen in böse und gute geschieden werden können, daß auch die Großen sich so wenig Rat wissen wie die Kleinen und daß in diesem harten und dunklen Leben nirgends eine Sicherheit gegeben ist. Ich war ganz verlassen. Zugleich aber berührte mich eine von Schauern begleitete Ahnung dessen, daß alle Einzelfragen und Einzelentscheidungen, vor die wir zu unserer Bewährung gestellt werden, sozusagen nur Schlüsselworte sind, Chiffren und Zeichen, hinter denen die einzige und eigentliche Frage verborgen liegt; die Frage nach dem Widerspiel und der Verflechtung jener beiden Kräfte, die das irdische Geschehen beherrschen; man bezeichne sie wie man will: Seele und Geist oder auch Blut und Geist, Trieb und Gerechtigkeit, ich und du, oder, wenn man sie denn mit ihren letzten und höchsten Namen nennen will: Natur und Gnade.

Ich erinnere mich nicht mehr, wie ich den Rest dieses Tages hingebracht habe; vielleicht täusche ich mich auch, wenn ich meine, die Bedeutsamkeit des Mitangehörten habe sich mir bereits damals geöffnet. Gewiß ist nur, daß ich meinen Geschwistern nichts erzählte, obwohl wir uns sonst alle Beobachtungen, die wir hinsichtlich Hohwinkels machten, mitzuteilen pflegten. Aber nun war mein Gefühl dies, daß ich vor ihnen etwas Schweres und Auszeichnendes voraus hatte, etwas dem Lebenskreise der Erwachsenen Zugehöriges, ja, über ihn Hinausweisendes. Auch mit meinen Eltern mochte ich nicht sprechen, und nicht nur, weil ich eine Scheu hatte, mich als Horcher erkennen zu lassen. Immer mehr dagegen setzte sich in mir die Vorstellung fest, Hohwinkel besitze den Schlüssel zu allen Geheimnissen des Schicksals, und es könnten mir alle Fragen, die mich zu beunruhigen begannen, vielleicht von ihm als dem Einzigsten gelöst werden. Ja, ich möchte sagen: er stand wie ein dunkler Herold an der Pforte meines erwachten Lebens.

Ich bin ihm nicht wieder begegnet, denn nicht lange danach wurde ich in eine Erziehungsanstalt gegeben, und meine Eltern siedelten in eine andere Stadt über. Später fand ich im Nachlaß meines

Vaters eine blasse, gelbliche ausdruckslose Photographie, die auf der Rückseite Hohwinkels Namen trug. Sie zeigte einen völlig anderen Menschen als jenen, den meine Erinnerung aufbewahrt hatte. Ich fragte meine Mutter nach ihm und erzählte ihr zugleich jenen Vorfall, den sie, wie sich erwies, gänzlich aus dem Gedächtnis verloren hatte.

«Hohwinkel», sagte sie mit ihrer freundlichen, aber schon brüchig gewordenen Stimme. «Ach Kind, es kamen damals so viele Leute in unser Haus. Hohwinkel? Mir ist, als müßte das ein Schiffsarzt gewesen sein oder ein Farmer... Nein, ich kann mich nicht mehr erinnern».

Unerbittlich begegnete mir aus diesen Worten die furchtbare Gebundenheit auch des Geistes an den natürlichen Verfluß der Zeit, und da habe ich zum zweiten Male in meinem Leben jenes Schicksalserschrecken empfunden.